Musikstunde

Habsburger Wundertüte - Expeditionen in die Wiener Kunstkammer

Teil III: Cellini, oder Wie klaut man fünfzig Millionen?

Von Katharina Eickhoff

Sendung: 20. November 2019
Redaktion: Dr. Bettina Winkler
Produktion: 2016

SWR2 können Sie auch als Live-Stream hören im **SWR2 Webradio** unter www.SWR2.de, auf Mobilgeräten in der **SWR2 App**, oder als **Podcast** nachhören:

Bitte beachten Sie:
Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Kennen Sie schon das Serviceangebot des Kulturradios SWR2?

Mit der kostenlosen SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet besuchen.
Mit dem Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die zahlreichen Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert.
Jetzt anmelden unter 07221/300 200 oder swr2.de

Die neue SWR2 App für Android und iOS

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...
Kostenlos herunterladen: www.swr2.de/app

SWR2 Musikstunde mit Katharina Eickhoff

Habsburger Wundertüte -

Expeditionen in die Wiener Kunstkammer

Teil III: Cellini, oder Wie klaut man fünfzig Millionen?

Keine Frage, der Mann war größenwahnsinnig.
Hielt sich für den Tollsten, den Begabtesten, den Schlauesten aller Zeiten, und seine Werke für die Summe aller je dagewesenen Kunst, weshalb ihm, so fand er, von allem das meiste zustand.

Er hat Könige und Päpste übers Ohr gehauen, gestohlen, betrogen, gezetert und gestritten, schamlos junge Männer eng gros verführt, sich zum Mönch weihen lassen und kurz darauf seine Haushälterin geheiratet, er hat riesige Honorare verjubelt und mehrmals im Gefängnis gesessen, und wenn ihm einer blöd kam, hat er ihn einfach ermordet. Benvenuto Cellini war die Drama Queen der Renaissance - aber wenn er sich daran machte, ein Meisterwerk zu schaffen, dann kam auch ein Meisterwerk dabei heraus. Ein paar mal in seinem Leben hat Cellini künstlerisch Niedagewesenes vollbracht, wobei seine schon optisch verrückteste Schöpfung von ihrer Funktion her erst mal eher unauffällig daherkommt: Ein Salzfass. Was soll da schon groß Besonderes dran sein.

Wenn man Benvenuto Cellinis Saliera dann in ihrer zentral postierten Vitrine in der Wiener Kunstkammer entdeckt hat, muss man sich korrigieren. Immer wieder will man um dieses prächtige und trotzdem zierliche und anmutvolle Kunstwerk herumlaufen, weil es von allen Seiten so viel hergibt. Da sitzen sich ein nackter Mann und eine nackte

Frau gegenüber, die Oberkörper bauchmuskelfordernd leicht nach hinten gelehnt, die Beine kunstvoll ineinandersortiert. Der Bärtige hat einen Dreizack in der Hand, Madame fasst sich durchaus aufreizend an die Brust, er ist Neptun, das Wasser, das männliche Prinzip, sie ist Tellus, die Erde, das ewig Weibliche. Sie schauen sich an, und die ganze Sache hat einen vage erotischen Einschlag, auch wenn es hier angeblich um Salz und Pfeffer gehen soll, was natürlich zur grotesken Nebensächlichkeit wird. – Die Funktionsträger dieser Saliera sind gut versteckt, man muss schon länger hinsehen, bis man in dem ziselierten und mit Emaille und Edelsteinen gesprenkelten Schiffchen, auf dem die Hand Neptuns ruht, ein Salzschälchen erahnt.

Neben der Frau steht ein kleines, prächtig verziertes Säulentempelchen, auf dem sich noch eine Nackerte in Miniatur räkelt, auf den Simsen sitzen nackte Männer, und drinnen befindet sich, man muss das nachlesen, weil man es nicht erkennen kann, der Pfeffer.
Wenn man sich jetzt die heute verbreitete, prosaische Salz- und Pfeffergarnitur in europäischen Ausflugslokalen vorstellt, am besten noch mit Reiskörnern im Salz, dann möchte man auch, wenigstens mal kurz, der König von Frankreich sein.

An Benvenuto Cellinis Saliera, dem goldenen Prunkstück der Wiener Kunstkammer, ist also so ziemlich alles besonders: Material, Ausführung, und nicht zuletzt die Biografie dieses erstaunlichen Kunstwerks – das es beinahe nicht gegeben hätte, weil der gute Mann vorher schon mehrmals zum Tode hätte verurteilt werden sollen.
Was bei Cellinis Berühmtheitsgrad ein wirkliches Ereignis gewesen wäre...In Kurt Weills Cellini-Musical „The Firebrand of Florence“ ist genau diese Szene eingebaut: Gleich soll Cellini, diesmal in Florenz,

aufgeknüpft werden, und die Devotionalienhändler machen im vorfreudig vibrierenden Volk schon mal Reibach mit Portraits des künftigen Toten – the most famous neck in Florence, dem berühmtesten Hals von Florenz...

Kurt Weill
The firebrand of Florence
Souvenirs of the hanging of Cellini...Come to Florence...
London Sinfonietta, John McGlinn
EMI 72435 555 6325

We've gotta a lotta terracotta here in Florence – eine Art touristischer Werbetext begleitet die Hinrichtung Benvenuto Cellinis in Florenz in Kurt Weills „The firebrand of Florence".

Eine Hinrichtung, die dann natürlich in letzter Minute abgesagt wird, weil sich eben, wie in Cellinis wirklichem Leben auch, immer wieder ein mächtiger Kunstfreak findet, der ihn rettet. Florenz hat ja zum Beispiel auch was davon gehabt, Cellini nicht aufzuhängen, seine fantastische Perseus-Statue, neben der Saliera wohl unter den erhaltenen Sachen sein absolutes Meisterwerk, ist der Star in Florenz in der Loggia dei Lanzi an der Piazza Signoria.

Und obwohl der Perseus dort, seit Cellini ihn geschaffen hat, stehenblieb, ist Benvenuto Cellini mitsamt seinem Werk und seinem wilden Leben erst mal fast 250 Jahre in Vergessenheit geraten.
Keiner hat sich mehr an seinen Namen erinnert, für die wenigen Werke, die es von ihm gab, hat man sich nicht groß interessiert.

Der französische König Karl IX hat Cellinis Saliera, an der Karl anscheinend nicht so besonders viel lag, einem Habsburger geschenkt – nicht irgendeinem allerdings, sondern zufällig dem neben Kaiser Rudolf zweiten manischen Kunsthandwerks-Sammler der Habsburger:
Dem Erzherzog Ferdinand von Tirol.

Der hatte in seinem Schloss Ambras oberhalb von Innsbruck zu der Zeit schon eine abenteuerliche Sammlung aus Kunst und Kuriosa beisammen – vieles davon findet sich heute in Wiens Kunstkammer -, und Ferdinand hat sich sicher noch mächtig über das goldene Wunderwerk gefreut, das in seiner kuriosen Großartigkeit ziemlich gut in seine Sammlung passte. Ob er aber überhaupt noch informiert war darüber, dass der Schöpfer ein gewisser Benvenuto Cellini war...? – Jedenfalls wurde die Saliera in der Sammlung von Ambras dann schon als das Werk eines anonymen Künstlers geführt.

Dass sie für die Welt wiederentdeckt wurde, ist eigentlich Goethe zu verdanken. Der ist nämlich irgendwann um 1800 auf die Memoiren des Cellini gestoßen, eine Künstlerautobiografie, wie man sie sich ja romanhafter gar nicht wünschen kann, eine Räuberpistole an der anderen, Goethe hat das Ganze unter dem Titel „Leben des Benvenuto Cellini, von ihm selbst erzählt“ übersetzt, mit vielen goetheschen, also: künstlerischen Freiheiten, und so kam der Cellini wieder unter die Leute, mehr noch: es ist plötzlich ein richtiger Cellini-Boom ausgebrochen, alle suchten auf einmal aufgeregt nach hinterlassenen Kunstwerken des Genies. Und als dann Karl August, der Herzog von Sachsen-Weimar und Goethes Freund, die inzwischen nach Wien verbrachte Sammlung von Schloss Ambras besichtigt hat, da ist ihm diese Goldarbeit sofort aufgefallen – Karl August kannte ja Cellinis Beschreibung davon, wie sie

in Goethes Cellini-Buch vorkommt, und anhand dieser Beschreibung hat er das Stück als Cellinis Saliera identifiziert.

Der Cellini-Hype hat in Frankreich übrigens dann Jahrzehnte nach Goethes Wiederentdeckung auch Hector Berlioz ergriffen, der sich allerdings nicht bei Goethe bedient hat für seine Cellini-Oper, sondern bei der französischen Übersetzung des Originals – in der Oper ist dann, wie meistens bei Berlioz, alles ein bisschen überdimensioniert und überkomplex, aber, wie auch meistens bei Berlioz, überwiegen die genialen Stellen, das fängt schon bei der Ouvertüre an, die irgendwie die ganze rauschhafte Künstlerenergie und auch die Abgründe dieses anstrengenden Genies auf den Punkt bringt...

Hector Berlioz
Ouvertüre Benvenuto Cellini
Myung Whun Chun , Orchester der Opéra Bastille
DGG 3105808

....Aber nochmal zurück zu Cellinis Saliera, vor deren Vitrine in der Kunstkammer wir vorhin fasziniert klebengeblieben sind...Ihr „Making-of“ ist ja auch schon wieder ein Roman für sich.

Wir treffen Cellini, Mitte dreißig, in einer seiner vielen komplizierten Lebensphasen an: 1535 hat er gerade mal wieder eine Werkstatt aufgemacht, diesmal in Rom, es liegen wilde Zeiten hinter ihm, mindestens zwei Leichen pflastern schon seinen Weg, er hat eine tödliche Krankheit überlebt, hat unerlaubt mit antikem Schmuck gedealt, war in einen Falschmünzer-Skandal verwickelt und hat päpstliche

Edelsteine veruntreut, inzwischen hat er schon den Überblick über das Heer von Feinden verloren, die er sich gemacht hat. Ein paar dieser Feinde haben ihn irgendwie beim Schlafittchen gekriegt, Cellini wandert für zwei Jahre in den Bau, sprich: in die Engelsburg, dort soll er vergiftet werden, was nicht klappt, und zuguterletzt holt ihn der kunstsinnige Kardinal Ippolito d'Este, der von der Villa d'Este bei Rom, da raus, weil er findet, dass das Talentverschwendung sei. Ippolito gibt Cellini als erster den Auftrag, ein neues Kunstwerk für ihn zu schaffen – Cellini, der ja in der finsteren Engelsburg genug Zeit für himmelsstürmende Ideen hatte, erzählt von seinem Plan, das fantastischste Salzfass aller Zeiten herzustellen, er macht ein Wachsmodell - und Ippolito zieht den Auftrag erschrocken zurück, weil er den Plan für unrealisierbar und Cellini – vermutlich zu Recht – für irre hält.

Also reist Cellini nach Frankreich, um den französischen König anzuzapfen. Franz I ist, wie so viele Herrscher damals, angefixt vom Gedanken, die unglaublichsten Kunstwerke von allen zu besitzen, außerdem hat er eine Schwäche für italienische Künstler, er kauft auch sonst gern jede Menge Michelangelo, Tizian oder Raffael, und Franz gibt dann also grünes Licht für Cellinis verrücktes Projekt, er ist nebenbei auch einer der wenigen, die mal eben so viel Gold als Rohstoff zur Verfügung stellen können.

Die Figuren werden dann von Cellini freihändig aus Goldblech getrieben, das sie tragende Getier und die Jahreszeiten-Figuren am Sockel auch noch mit Emaille und Edelsteinen verziert, und in der Basis aus Ebenholz sind ein Paar Elfenbeinkugeln eingelassen, so dass man das Prachtstück auf dem Tisch hin und her rollen kann. Man stellt sich also König Franz I vor, wie er mit, sagen wir:

Kaiser Karl V zu Tisch sitzt, Karl sagt: „Kann ich mal das Salz...?“, und Franz rollt ihm etwas mühsam, aber stolz das goldene Getüm quer über den Tisch...

Direkt nach dieser Kreation hat sich Cellini übrigens schon wieder unbeliebt gemacht, er hat sich in Florenz von den Medici anwerben lassen, woraufhin ihm Frankreich groben Undank vorwarf, in Florenz hat er sich dann weiterhin mit so ziemlich jedem gestritten, der so des Wegs kam, ist zwischendurch mal kurz Mönch geworden, schwängerte dann aber seine Zugehfrau und wurde parallel dazu ständig wegen Sodomie verklagt – was halt so anfällt in einem erfüllten Künstlerleben...
Life, love, laughter: Leben, liebe, Lachen, so, also so schön, sei alles gewesen, resümiert der Cellini in Weills „Firebrand of Florence“, als man ihm vor seiner Hinrichtung ein paar letzte Worte zugesteht – der echte Cellini hätte wohl, um der Wahrheit die Ehre zu geben, in dieser Situation keine so freundlichen Worte verloren...

Kurt Weill
The Firebrand of Florence, Life, love, laughter
Thomas Hampson
London Sinfonietta, John McGlinn
EMI 72435 555 6325

Tja, für die wunderbare Errettung des Cellini vorm Strick samt reitendem Boten haben wir hier jetzt keine Zeit mehr, Thomas Hampson war das als Benvenuto Cellini unterm Galgen...

Cellinis Wunderwerk, die Saliera, wurde dann aber eigentlich erst im Jahr 2003 so richtig weltberühmt, da wurde sie nämlich, hochnotpeinlich

für das Museum, die Stadt Wien und ganz Österreich, ohne größeren Aufwand einfach so geklaut – ein gewisser Robert Mang, Chef einer Wiener Alarmanlagen-Firma, ist in einer lauen Mainacht am außen gerade hochgezogenen Baugerüst hochgeklettert, durchs leicht zu öffnende Fenster eingestiegen, hat die ungesicherte Vitrine aufgebrochen und den kunstvollen Klumpen Gold mitgenommen.
In einem Jutesack. Den Alarm, der immerhin vorschriftsmäßig losging, hielt das Wachpersonal für Fehlalarm.

Während der eingeleiteten Großfahndung hat ein Radiosender dann ausgerechnet den Täter als Fachmann für Alarmanlagen zur Sache interviewt, der sich prompt über die schlechten Sicherheitsstandards in Wiener Museen mokierte.

Cellinis Saliera hatte er derweil in einer Kiste irgendwo im Waldviertel verbuddelt, wo man sie nach drei Jahren Großfahndung wieder ausgegraben hat.

Hätten die zuständigen Stellen im Kunsthistorischen Museum einfach mal öfters den Museumsraub-Film „Wie klaut man eine Million“ mit Peter O’Toole und Audrey Hepburn gesehen, wäre ihnen das alles womöglich nicht passiert, dort wird ja exemplarisch vorgeführt, wie man durch das Auslösen von Fehlalarms an ein kostbares Cellini-Exponat kommt...
der Film hat verrückterweise den Klau des Cellini von 2003 in vielem vorweggenommen, nur dass es sich eben beim von der Versicherung festgelegten Gegenwert für die Saliera nicht, wie bei der fiktiven Cellini-Venus im Film, um eine, sondern um 50 Millionen handelte...

John Williams

Filmmusik „How to steal a million“, Cellini-Venus

Intrada V 83

Diese Musik umspielt das Diebesgut, eine Venus von Cellini, im Film „How to steal a Million“, Wie klaut man eine Million, mit Peter O’Toole... So, und nach so viel Gold und Glamour und Räuberpistolen suchen wir uns jetzt doch einfach mal einen Gegenpol in unserer Wiener Wunderkammer, irgendwas Unaufgeregtes, Leises, Diskretes, vielleicht auch mal aus einem sparsameren Material...Holz zum Beispiel, ja, Holz wäre gut! Das wirkt so bescheiden, so selbstgenügsam, so nachhaltig und protestantisch...

Und tatsächlich hat ja Conrat Meit aus Worms, der Künstler, dem wir jetzt begegnen, längere Zeit bei Lucas Cranach in Wittenberg gearbeitet. Wir sehen: schon wieder ein nacktes Paar, diesmal allerdings keine Götter, sondern Menschen, die ersten Menschen, Adam und Eva, und kaum erschaffen, machen sie schon Blödsinn. Sie stehen da, zwei einzelne Figuren, leicht zueinander gewandt, kaum mehr als 25 Zentimeter hoch, man könnte fast an ihnen vorbeigehen – wenn sie nicht so eine erstaunliche Ausstrahlung hätten. Mal abgesehen davon, dass das Buchsbaumholz eine besonders schöne, warme Farbe hat, sind die Körper der beiden so herrlich griffig, ein bisschen stämmig, sehr lebensecht und gar nicht so hohlwangig und hochbeinig edel wie die meisten Figuren aus dieser Zeit.

Sie scheinen wie plaudernd nebeneinander herzugehen und haben interessanterweise beide je einen Apfel in der Hand – wer weiß, am

Ende hat ja gar nicht das Weib alleine den Sündenfall eingeleitet, sondern haben beide gleichzeitig nach der Erkenntnis gegriffen...?
In jedem Fall sind die zwei für die Sammlung einer erklärten Selberdenkerin und klugen Frau entstanden. Margarete von Österreich, Regentin der Niederlande, war die erste Kunstsammelwütige unter den Habsburgs. Sie war eine absolut außergewöhnliche Frau, die sich alleine in einer Männerwelt behauptet hat, und zwar an vorderster Front, und die um sich die wunderbarsten Künstler, Musiker, Dichter und Denker versammelte. Margarete schrieb auch selbst Gedichte, die sie in mit Margeriten verzierten Büchern gesammelt hat - Diese Chanson hier hat ihr Hofsänger und –komponist Pierre de la Rue auf einen ihrer Texte komponiert:

Pierre de la Rue
Pour ung jamais
Penalosa-Ensemble
Organum Classics Ogm 101066

Das Penalosa Ensemble mit Pierre de la Rues Pour ung jamais, auf Verse der Margarete von Österreich.

Im Leben der Margarete sah anfangs alles reichlich deplorabel aus.
Sie war die Tochter des Habsburgerkaisers Maximilian, dem Albrecht Dürer in seinem Portrait als Symbol für seine beeindruckende Macht einen Granatapfel in die Hand gedrückt hat.

Um diese Macht zu befestigen, hat Maximilian sein Töchterchen Margarete gnadenlos kreuz und quer verheiratet, als Dreijährige wurde sie schon als künftige Frau des französischen Thronfolgers nach

Frankreich verscherbelt, der sich dann aber später in Anne de Bretagne verliebte und seine österreichische Frau verstoßen hat. Da war Margarete eben mal elf. Danach hat der kaiserliche Vater sie an den spanischen Thronfolger verkuppelt, da war sie siebzehn und das zweifelhafte Glück währte auch nicht lang, der Gatte starb auf Reisen, Margarete wurde in Spanien festgehalten, weil sie schwanger war, aber das Kind kam tot zur Welt, die Spanier verloren das Interesse, sie durfte wieder in ihr Geburtsland Flandern zurück. Da hatte ihr Vater ihr schon den nächsten Heiratskandidaten ausgesucht, den Herzog Philibert von Savoyen.

In den hat sich die gebeutelte Margarete dann wirklich verliebt und mit ihm eine glückliche Ehe geführt, die aber nur knapp drei Jahre gedauert hat, weil ihr Mann dann auf der Jagd gestorben ist.

Margareta war also mit Anfang zwanzig schon drei mal verheiratet gewesen – kein Wunder, dass es ihr dann gereicht hat. Sie hat ihrem Vater unmissverständlich klargemacht, dass es mit ihr keinen weiteren dynastischen Kuhhandel mehr geben würde, hat sich den Witwenschleier übergeworfen und eine erstaunliche politische Karriere hingelegt. Sie wurde Regentin der Niederlande und hat ihren Neffen Karl, den späteren Kaiser Karl V., erzogen, das ist der, der in Schillers und Verdis Don Carlos am Schluss einen Cameo-Auftritt hat, überhaupt hat die kinderlose Margarete die Erziehung gleich mehrerer späterer Könige, Königinnen und Kaiser übernommen, sie hat bei internationalen Verwicklungen die Verhandlungen geführt und war eine der politisch wichtigsten Figuren ihrer Zeit, aber vor allem hat die Kunst- und Musikbegeisterte habsburger Margarete aus ihrem Hof in Mechelen einen zentralen Humanisten- und Künstler- Hotspot der Renaissance

gemacht. Hochgelehrte Theologen und Philosophen wie Agrippa von Nettesheim und Erasmus von Rotterdam kamen immer wieder bei ihr vorbei, Künstler wie Rogier van der Weyden, Hieronymus Bosch und Jan van Eyck waren zu Gast bei ihr, und dass sie einen Solitär wie Conrat Meit entdeckt und in Dienst genommen hat, beweist ihren exquisiten Kunstgeschmack. Meits Figuren für Margarete, zum Beispiel Adam und Eva, strahlen die Lebensfreude und praktische Sinnlichkeit aus, die an Margaretes Hof geherrscht haben müssen.

Man sieht das auch an den Portraits, die Conrat Meit von Margarete gemacht hat, eins aus bemaltem Ton und eine kleine Büste aus Holz, beide sind nicht sehr idealisch, sondern zeigen die Frau, wie sie wohl ausgesehen hat, mit prominenter Habsburgerlippe und Knubbelnase, aber mit einem auffallend freundlichen Gesichtsausdruck, der damals eigentlich alles andere als üblich war...Auch in der Musik hat die erstaunliche Margarete einen exquisiten Geschmack entwickelt – Pierre de la Rue, einer der ganz Großen der franco-flämischen Gesangsschule, war sowieso fest in ihren Diensten, aber häufiger Gast bei ihr war auch Josquin Desprez.

Desprez war, selten genug damals, schon zu seinen Lebzeiten ein großer Star, er galt schlichtweg als der Beste. Und er hat den mehrstimmigen Gesang, der damals, zu Beginn der Renaissance, die nobelste der musikalischen Künste war, auch gleich noch weiterentwickelt: Vom abstrakten, relativ uniform klingenden Gotteslob hin zu einer viel persönlicheren Ausdrucksweise, die schon den anbrechenden Humanismus im Auge hatte.
Der Mensch mit seinen Gefühlen war da auf einmal Thema, und ein ziemlich persönliches Statement in genau diesem Sinn ist Desprez’

musikalischer Grabstein für seinen Lehrer und sein ganz großes Vorbild, den Niederländer Johannes Ockeghem - auch einer von Margaretes Lieblingen. Der burgundische Dichter Jehan Molinet hat das Trauergedicht auf den Komponisten geschrieben, das alle Wesen, von den Waldnymphen bis zu den großen Sängern der Zeit, aufruft, den Tod Ockeghems zu beweinen.

„La déploration de Johannes Ockeghem: Nymphes des Boys“...

Josquin Desprez
La déploration sur la mort de Johannes Ockeghem
Hilliard Ensemble
Erato 4046422

...beide, Josquin und Ockeghem, gehörten zu den Lieblingskomponisten der famosen Margareta von Österreich, der ersten bedeutenden Bestückerin der Wiener Kunstkammer.

Und wenn wir nun gerade so freundlich an die fabelhafte Margareta denken, legen wir dann eben doch auch noch ein paar Gedenkminuten vor einer kostbaren Tapisserie ein, die dem Kaiser aller Kaiser, Karl V., gehört hat.

Karl ist ja als Kind zu seiner Tante Margareta, der Regentin der Niederlande, geschickt worden, und Margareta hat da in Mechelen und Brüssel mit ihrem ganzen Burgundischen Familienstolz einen echten König großgezogen. Schon Margareta war eine begeisterte Sammlerin von solchen grandiosen Wandbildern, und Brüssel war das Zentrum dieser Kunst in Europa. Davon abgesehen war die Tapisserie, diese

ganz spezielle, komplizierte Webart mit Seiden-, Gold und Silberfäden, eine der absoluten Königskünste damals, soll heißen: Nur Könige konnten sie sich leisten, und solche Wandbehänge waren dementsprechend die reinsten Machtdemonstrationen – manchmal hat man sie einfach irgendwo aufgehängt, und der sie besitzende Monarch war dann sozusagen durch sie anwesend.

Auf der in der Kunstkammer ausgestellten Tapisserie ist also Karl V. anwesend: auf den über knapp drei Metern Breite wuchernden, unglaublich kunstvollen Blumen- und Blätterwerk mit Rittersporn, Nelken, Rosen und Narzissen, alles bis ins Kleinste nachgezeichnet und in traumhaften Grün-, Gold- und Rosétönen gewebt, prangt in der Mitte der immer wieder erstaunlich hässlich aussehende Doppeladler der Habsburger mit dem Wappen Karls V.

Bei ihm entstand das Wort, dass in seinem Reich die Sonne nie untergehe, weil es tatsächlich durch jede Menge Kriegs- und Eroberungszüge immer größer wurde, „plus ultra“, war Karls Wahlspruch, was man übersetzen kann mit „Immer weiter“.
Für Karl V. ging es dann aber irgendwann erstaunlicherweise nicht mehr weiter – als Bewahrer des Glaubens, natürlich des richtigen, war er ja auch angetreten, und hat sich dann an der ihn überrollenden Reformation die Zähne ausgebissen.

Mit 55 war er resigniert, erschöpft und krank, die Hämorrhoiden, das Asthma, die Gicht...und da hat er eine ziemlich aufsehenerregende Vollbremsung hingelegt: Karl V. hat die Brocken hingeschmissen, er hat abgedankt, und in seiner Abdankungserklärung die Gründe dafür geradezu schamlos benannt:

„Große Hoffnung hatte ich – nur wenige haben sich erfüllt, und nur wenige bleiben mir: und um den Preis welcher Mühen! Das hat mich schließlich müde und krank gemacht. Ihr wisst alle, wie sehr (…)
ich weiß, daß ich viele Fehler begangen habe, große Fehler, erst wegen meiner Jugend, dann wegen des menschlichen Irrens und wegen meiner Leidenschaften, und schließlich aus Müdigkeit. Aber bewusst habe ich niemandem Unrecht getan, wer es auch sei. Sollte dennoch Unrecht entstanden sein, geschah es ohne mein Wissen und nur aus Unvermögen: ich bedaure es öffentlich und bitte jeden, den ich gekränkt haben könnte, um sein Verzeihen."

Wenn das mal kein erstaunlicher, und durch und durch königlicher Abschied ist.
Karl ist dann in die Estremadura in die Nähe des Klosters San Yuste gezogen und hat sich um nichts mehr gekümmert, und dort, vor den Toren des Klosters, lässt Giuseppe Verdi das hochdramatische Finale seines „Don Carlos" spielen, direkt vorm Kloster St. Yuste: Don Carlos und seine allzugeliebte Stiefmutter Elisabeth nehmen tränenreich Abschied und werden von der versammelten Hofgesellschaft umzingelt, man treibt den Infanten in die Enge, der weicht in Richtung des Grabmals Karls V. zurück, da öffnet sich eine Tür, heraus tritt einer, den alle für irgendeinen unwichtigen Mönch hielten, der sich aber jetzt als Karl V. im Krönungsornat zeigt – Bobby Ewings Auferstehung unter der Dusche in „Dallas" seinerzeit war nur ein müder Abklatsch dieser Er-ist-ja-gar-nicht-tot-Szene:
Alles schreit auf, „Die Stimme des Kaisers!", ruft der Großinquisitor, „Karl V.!", krähen die vier Angehörigen seines Inquisitionsgerichts, „Mein Vater!", japst Philipp II. und „O Himmel!" kreischt Königin Elisabeth - Karl

spricht begütigend auf seinen Enkel ein, dass wahrer Frieden nur bei Gott zu finden sei und, so die Regieanweisung, „...zieht den verwirrten Carlos ins Kloster“.
Manchmal ist Oper eben doch besser als das Leben...

Giuseppe Verdi:
Don Carlos, frz. Fassung, Schluss
Solisten, La Scala Orchestra,
Claudio Abbado
DGG 2961767

In Verdis „Don Carlos“ kehrt am Ende Kaiser Karl V. von den Toten zurück, wenn er denn je gestorben war, und rettet seinen emotional angeschlagenen Enkel vor der Welt – Claudio Abbado leitete die ganze aufgeregte Gesellschaft.

Nun haben wir uns vor der Brüsseler Tapisserie des echten Kaisers Karl ein bisschen vertrödelt bei diesen so wunderherrlich feingefädelten Blättern und Blüten, dass wir die ausführliche Betrachtung der vielleicht schönsten Pflanze der ganzen Kunstkammer-Sammlung auf morgen verschieben müssen, sonst wird das nichts mit dem Kalbsbeuschel zum Abendessen...

Das ist ja das Erstaunliche an dieser Kunstkammer: dass hier drinnen die Zeit aufgehoben scheint, man verliert sich in den Sälen und Geschichten, verläuft sich womöglich auch ein paarmal mit Lust rüber in die Gemäldegalerie, die ja einfach nur über den Flur liegt, und schon sind viele Stunden vergangen, und man hat es gar nicht gemerkt...Die

schönste Pflanze der Kunstkammer-Sammlung also ist, das kann man sich denken, nicht wirklich aus pflanzlichem Material, sondern aus Elfenbein, und sie heißt Daphne. Daphne, jene Nymphe, für die der Gott Apoll eine unselige Passion entwickelt hat, eine Leidenschaft, die das arme Mädchen so verschreckt und quält, dass es sich, als Apoll nach ihr greift, in einen Lorbeer-Baum verwandelt.

Die Geschichte ist die vermutlich meistbehandelte in der Kunst zwischen Renaissance und Barock, auch die wohl erste Oper aller Zeiten, ein verschollenes Werk von Jacopo Peri, hieß „La Dafne“, und zum Geburtstag des Habsburgerkaisers Leopold I. hat sein Hofkapellmeister Johann Joseph Fux ihm ein kleines musikalisches Kammerspiel zu Daphnes Verwandlung geschrieben, das mit einem traurigschönen Lamento der Daphne endet.

Wie der Tiroler Elfenbeinschnitzer Jacob Auer diesen Moment der Lorbeerwerdung aus einem einzigen Stück Elefantenzahn herausgeholt hat, wie Daphnes Hände und Haare unglaublich kunstvoll zu Blättern, ihre Füße zu Wurzeln werden und wie Apoll ihr dabei geradezu bewundernd zusieht, das schauen wir uns dann morgen früh noch mal in Ruhe an...

Johann Joseph Fux
Dafne in Lauro
Arie Dafne Lascio d’esser ninfa sì, ab Da capo
Hana Blazikova, Ensemble Tourbillon
Accent 5926367